Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 9

Artikel: Gefährdeter Nachschub
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637784

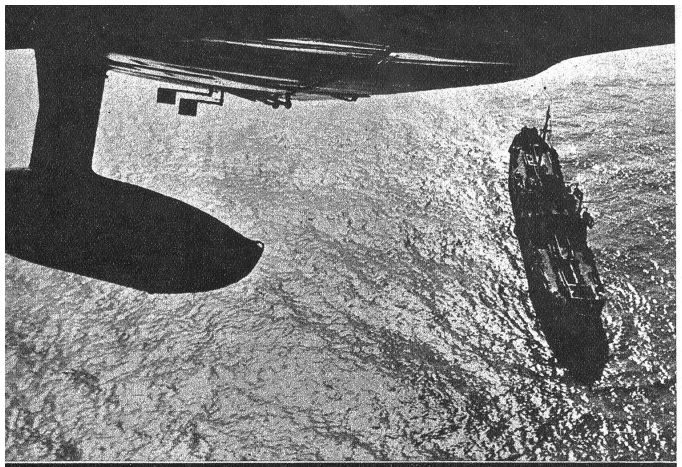
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



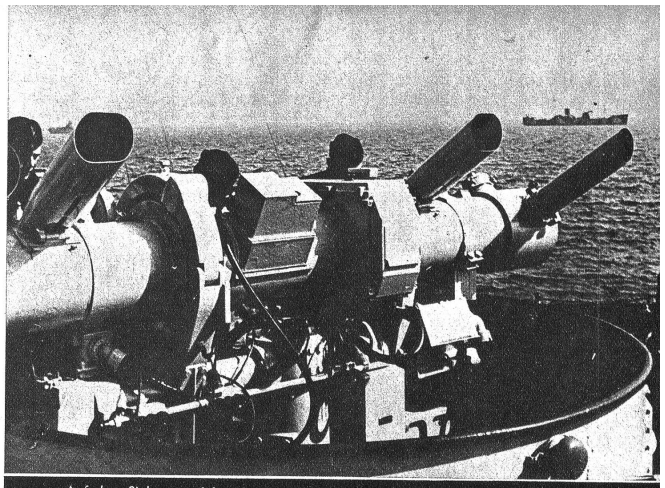
Ein Flugboot des Typs BV 138 übernimmt die Luftsicherung des Geleitzugs. Erst nach acht Stunden wird es abgelöst. Unablässig kreist es über den Schiffen und hält Ausschau nach dem Feind

Gefährdete Nachschub

Der Krieg ist eine Sache des Nach-
schubs. Operationen verlangen Munition
für die Geschütze, Essen für die Soldaten,
Treibstoff für Motoren und tausenderlei
andere Dinge zu einem bestimmten Zeit-
punkt und an einem bestimmten Ort. In
der ersten Phase dieses Krieges machte
der Nachschub namentlich England, das
dringend auf die Zufuhren aus Ueberse
angewiesen war, grosse und grösste Sor-
gen, denn die deutschen U-Boote mähten
eine Zeitlang furchtbar in den englischen
Konvois.

Heute ist es Deutschland, das sein
grossen Nachschubsorgen hat. Durch die
intensiven Bombardierungen der deut-
schen Bahnanlagen wurde Deutschland in
vermehrtem Masse gezwungen, den Nach-
schub nach Holland, Dänemark und Ost-
preussen auf dem Seewege heranzubrin-
gen. Für Norwegen kommt sowieso nur
der Seeweg in Frage. Dass die Alliierten
nichts unversucht lassen, um diesen Nach-
schubverkehr zu stören oder zu unterbin-
den, zeigt sich darin, dass kaum eine Wo-
che vergeht, ohne dass nicht von «See-
gefechten zwischen Schnellbootverbänden
und Sicherungsfahrzeugen», namentlich in
der Nordsee, die Rede wäre. Wie sich ein
deutscher Geleitzug nach Norwegen
zu sichern trachtet, zeigt unser heutiger
Bildbericht.

Bildbericht Photopress Zürich

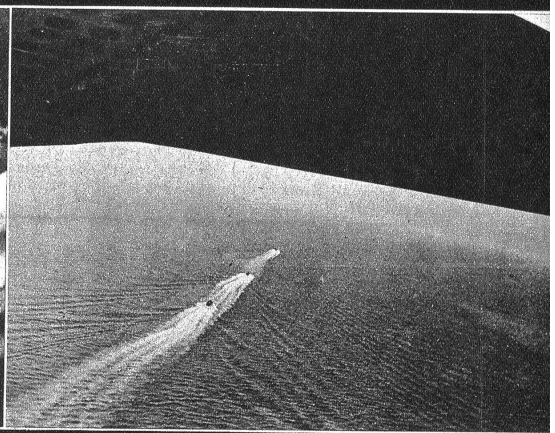


Auf den Sicherungsfahrzeugen des Geleitzuges ist die Mannschaft beständig alarmbereit, denn der Feind kann mit Schnellbooten unvermittelt auftauchen. Hier die Funkmessstelle an Bord eines Sicherungsfahrzeuges

Der Funker des Flugbootes orientiert den Flugstützpunkt und die Schiffe über die Luftlage

Konzentrierteste Aufmerksamkeit wird vom Heckschützen erwartet. Seine Aufgabe besteht darin, feindliche Flugzeuge unter Beschuss zu nehmen

Die Verbindung zwischen Flugboot und Schiffen wird gewöhnlich durch das Blinkgerät gesichert. Soeben gibt der Beobachter dem Führungsschiff des Geleitzuges mit der Morselampe eine Meldung durch



Acht Stunden hat das Flugboot den Geleitzug begleitet, nun zwingen die Brennstoffvorräte zur Umkehr. Auf die Minute genau trifft ein anderes Flugboot ein

würden, und die Aufwärterin hat die Blätter aus Versehen unglücklicherweise in den Abfall geworfen."

„Geschehe nichts Böseres", tröstete Mutschler, aber er schaute Leidlig dabei auf eine sehr eigentümliche Weise an. „Und diese Protestaktion? Was soll weiter damit geschehen?"

„Das muss ich Ihnen überlassen, Herr Gemeinderat", sagte Leidlig. „Die städtische Kunstpflege und die städtische Kunstkommission können sich jedenfalls von solchen unkontrollierbaren Einflüssen in ihrer Handlungsfreiheit nicht beeinträchtigen lassen. Ich nehme an, dass Sie darin mit mir übereinstimmen?"

„Voll und ganz", bekräftigte Mutschler mit Salbung.

Fünftes Kapitel

Auf dem Weg vom Kunstmuseum zur Stadt hinunter war Lukas ziemlich wortkarg geblieben. Erst nach einer Weile hatte er zu seinem Begleiter gesagt: „Die ganze Sache liegt mir eigentlich nicht so recht, wissen Sie ..." Aber Hägni hatte sich nicht darauf eingelassen. „Sie müssen sich zuerst daran gewöhnen, dass Sie jetzt ganz gewaltig Ober-wasser haben, Schwerdtlin", hatte er gesagt. „Ich hoffe mir aber aus, dass Sie Leidlig nicht zu leicht entwischen lassen. Er hat es reichlich verdient, einmal in der Schlinge zu zappeln. Lassen Sie ihn nur richtig zappeln, das sind Sie mir schuldig. Sie brauchen ja nur daran zu denken, wie wir uns alle über ihn geärgert haben. Er verdient es nicht besser."

Als sie in einer der winkligen Gassen der Altstadt vor einer Weinstube angelangt waren, hatte Hägni nach der Uhr gesehen und gesagt: „Mein Zug fährt erst nach drei Uhr. Da haben wir noch schön viel Zeit. Kommen Sie mit mir Mittag essen, es gibt hier allerhand gute Sachen, wenn ich mich recht erinnere, ich bin früher manchmal eingekehrt. Forellen, blau gesotten, eine Spezialität der Frau Schmitter, dazu eine gute Flasche Cure d'Attalens, nachher vielleicht noch eine kräftige Bernerplatte mit einer Flasche Dôle – was meinen Sie dazu?" Und als Lukas gezögert, hatte er ihn freundschaftlich beim Arm genommen und in die Wirtsstube geführt: „Vorwärts, Schwerdtlin, wir müssen diesen Tag gebührend feiern ..."

Während des Essens, das sie sich trefflich schmecken liessen, unterhielt Hägni seinen Gefährten mit vergnüglichen Erinnerungen, Anekdoten und Scherzen; schliesslich kam er auf das eben Erlebte zurück, spottete über Leidligs Verlegenheit und sagte, es habe ihm doch sehr gut getan, einmal seinen Kropf zu leeren. — „Uebrigens", sagte er unvermittelt: „Ich heisse Othmar, und wenn du nichts dagegen hast, wollen wir uns du sagen."

Die Freundschaft wurde mit einem kräftigen Schluck begossen. Bei der guten Gesellschaft und dem guten Wein hatte Lukas allmählich seine Bedenken verloren, er brauchte jetzt kaum mehr überredet zu werden, die Waffe, die er in die Hand bekommen hatte, auch zu verwenden. Er begann einen Plan zu schmieden und Hägni vorzutragen, der nickte dazu.

„Das ist das Richtige", sagte er lachend, „daran habe ich gar noch nicht gedacht. Er soll ein für allemal von der Bildfläche verschwinden."

Lukas begleitete seinen neu gewonnenen Freund noch zur Bahn. Sie versprachen einander, in steter Verbindung zu bleiben und nahmen herzlichen Abschied. Dann begab sich Lukas mit noch etwas vom Wein geröteten Wangen zu Rieter auf die Redaktion des „Burgwiler Boten".

Die Redaktionsstube Arnold Rieters befand sich in einem älteren Haus neben dem grossen Druckereigebäude, aus dem das stossweise Rollen der Rotationsmaschine ständig vernehmbar war. Die Redaktionsstube war in ihrer Art eine Sehenswürdigkeit. Beim Fenster befand sich ein Schreibtisch, der mit Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, Manuskripten so voll geschichtet war, dass Rieter nur einen kleinen, viereckigen Platz zum Schreiben hatte, nicht mehr als eine Fläche von etwa zehn Zentimetern Tiefe und fünfzehn Zentimetern Breite, Rieter befand sich, wenn er schrieb, hinter einem Wall von Papier. Aber auch das Büchergestell an der Wand war nicht nur kreuz und quer